

Wo endet Gesundheit, wo fängt Krankheit an?

Juristen und Philosophen untersuchen den vernünftigen Umgang mit unscharfen Grenzen

Wann ist ein körperlicher oder psychischer Zustand eine Krankheit, wann ist er noch normal? Manchmal ist das eindeutig, doch in anderen Fällen scheinen die Übergänge fließend zu sein. Auch in unklaren Fällen müssen aber Entscheidungen getroffen, Grenzen gezogen, Schwellenwerte festgelegt werden. Sind diese dann willkürlich oder lassen sie sich mit Gründen rechtfertigen? Und wenn ja, mit welchen?

Mit derartigen Fragen befasst sich das von der Volkswagenstiftung geförderte Forschungsprojekt „Vernünftiger Umgang mit unscharfen Grenzen“, in dem Philosophen von der Humboldt-Universität und Rechtswissenschaftler der Universität Freiburg zusammenarbeiten. Dass Vertreter gerade dieser beiden Disziplinen sich zu dem Projekt zusammengefunden haben, ist kein Zufall. Denn während Philosophen seit der Antike nach allgemeinen Strategien suchen, um mit den Herausforderungen vager Ausdrücke zurechtzukommen, werden diese Probleme nirgends so praxisrelevant wie im Recht. In der Rechtsprechung müssen auch so genannte „hard cases“ entschieden werden, in denen der Wortlaut des Gesetzes nicht festlegt, wie zu urteilen ist.

Die Grenze zwischen gesund und krank ist eines der Anwendungsfelder des Projekts. Wo sie gezogen wird, hat erhebliche gesellschaftliche und rechtliche Konsequenzen: Wann kann ein Arbeitnehmer sich arbeitsunfähig schreiben lassen? In welchen Fällen zahlt die Krankenversicherung? Welche psychischen Beeinträchtigungen machen einen Straftäter schuldunfähig? Unser gesamter gesellschaftlicher Umgang mit einem Menschen ändert sich, sobald wir ihn als krank ansehen. So wandeln sich etwa unsere moralischen Bewertungen grundlegend, wenn wir den Konsum einer Droge als Sucht einstufen, also als pathologisches Verhalten.

Ein drastisches Beispiel für die Konsequenzen der Grenzziehung ist der Um-

gang einiger amerikanischer Bundesstaaten mit der Verfassungsregelung, die die Hinrichtung von geistig Behinderten ausschließt. Als „geistig behindert“ stufen einige Bundesstaaten einen Täter genau dann ein, wenn er einen Intelligenzquotienten von weniger als 70 besitzt. Hier wird die Abgrenzung zwischen gesund und krank buchstäblich zu einer Frage von Leben und Tod.

Ein weniger makabres, aber ebenfalls brisantes Beispiel ist die jüngste Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zur Sicherungsverwahrung: Sexualstraftäter dürfen nach Verbüßen ihrer Strafe nur dann weiter in geschlossenen Einrichtungen untergebracht werden, wenn ihnen eine psychische Krankheit bescheinigt wird. Eine noch so große Gefahr für die Allgemeinheit genügt nicht, weil dies der europäischen Menschenrechtskonvention widerspricht.

Hans-Ludwig Kröber, Leiter der forensischen Psychiatrie an der Charité, sieht die Psychiater durch diese Rechtsprechung unter einen hohen Druck gesetzt, Diagnosen wider besseres Wissen auszustellen. Kröber gehörte zu den Sprechern der jüngsten Tagung des Forschungsprojekts, die unter dem Titel „Gradualist Approaches to Health and Disease“ im Frühjahr an der HU stattfand.



Foto: iStockphoto

Im Zentrum stand der von einer Podiumsdiskussion begleitete öffentliche Vortrag „Diagnostic Inflation in Psychiatry?“ des amerikanischen Psychiatrieprofessors Allen Frances.

Frances kritisierte die geplante Neufassung des DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders). Im DSM und der von der Weltgesundheitsorganisation herausgegebenen ICD (International Classification of Diseases) ist festgelegt, welche einzelnen Krankheitsbilder anerkannt sind und welche Merkmale für die jeweiligen Diagnosen erfüllt sein müssen. In Deutschland müssen Ärzte alle Diagnosen nach der ICD-Klassifikation stellen, um gegenüber den Krankenkassen Leistungen abrechnen zu können. Angesichts der Bedeutung der Diagnosekataloge überrascht es nicht, dass die Arbeit an den für 2013 beziehungsweise 2015 geplanten Neufassungen des DSM-V und der ICD-11 von heftigen Kontroversen begleitet ist.

Frances ist der bedeutendste und streitbarste Kritiker der vorgesehenen Änderungen. In den neunziger Jahren selbst federführend an der

aktuellen DSM-IV beteiligt, befürchtet er nun eine verhängnisvolle Ausweitung des Bereichs dessen, was als psychisch krank zählt. Beispielsweise gilt bisher, dass eine Depression nicht diagnostiziert werden sollte, wenn der Betroffene innerhalb der letzten sechs Monate einen nahen Angehörigen verloren hat. Wer aus gutem Grund tief traurig ist, ist nicht krank. Doch diese Sechs-Monats-Frist soll künftig auf nur zwei Wochen verkürzt werden. Das wird zur Folge haben, dass es plötzlich per Definition deutlich mehr Depressive gibt. Frances findet diese „diagnostische Inflation“, die er auch bei anderen Krankheitsbildern am Werke sieht, fatal. Sie werde unter anderem dazu führen, dass gesunde Menschen unnötigerweise mit Psychopharmaka behandelt werden.

Die Unzulänglichkeiten der offiziellen Diagnosehandbücher werfen die auf der Tagung diskutierte Frage auf, wie gute medizinische Klassifikationssysteme denn aussehen sollten. Umstritten ist schon, ob eine Einteilung von Krankheiten überhaupt ein natürliches System – wie etwa das Periodensystem der chemischen Elemente – sein kann. Vielleicht ist sie so künstlich wie die Einteilung von Sternbildern?

In der Antike haben Philosophen das Problem der vagen, an ihren Rändern unscharfen Begriffe anhand der Frage diskutiert, wie viele Sandkörner es braucht, damit von einem „Haufen“ die Rede sein kann. Damit haben sie das Vorurteil befördert, dass das Schärfen vager Begriffe nur für professionelle Haarspalter von Interesse ist, zu denen ja gelegentlich auch Philosophen und Juristen gerechnet werden. Das Beispiel „Gesundheit“ und „Krankheit“ zeigt, wie viel davon abhängen kann, ob die Wissenschaft vernünftige Wege findet, mit unscharfen Grenzen umzugehen.

Rico Hauswald
Geert Keil

Weitere Informationen:
www.unscharfe-grenzen.de

Wissenschaft mit einem Hauch von Poesie



Foto: Julius Heinicke

Seit 1994 hat Flora Veit-Wild den Lehrstuhl für Afrikanische Literaturen und Kulturen inne, den sie mit ihrer Persönlichkeit und ihrer unkonventionellen Art des Forschens und Lehrens in ein erfrischend schillerndes Licht gesetzt hat. Die Wellen und Energien, die hiervon ausgehen, haben wir als ihre Schüler als wohlthuend und inspirierend zugleich empfunden, sind doch so manche Strukturen der Universität frustrierend und ermüdend. Der gängigen politischen Korrektheit, die alles Übel in Eurozentrismus und Kolonialismus sucht, setzte sie einen befreiend souveränen Umgang der Europäerin entgegen, die auch Afrikaner und Menschen schwarzer Hautfarbe der Kritik unterzieht. Nun wird diese außergewöhnliche Forscherin emeritiert.

Schon der Titel von Veit-Wilds Antrittsvorlesung „Karneval und Kakerlaken: Postkolonialismus in der Afrikanischen Literatur“ ließ vermuten, dass die HU eine Wissenschaftlerin gewonnen hatte, die Afrikas Kulturen und Literaturen mit kreativen und untypischen Fragestellungen und Themen begegnet. Überschriften ihrer Monographien wie „Writing Madness: Borderlines of the Body in African Literature“ oder „Teachers, Preachers, Non-Believers: A Social History of Zimbabwean Literature“ deuten Veit-Wilds Kunstfertigkeit an, wissenschaftlichen Texten durch einen poetischen Sprachstil Leben einzuhauchen und sie zum genussreichen Erlebnis werden zu lassen. Flora Veit-Wild gelang die oft geforderte, aber selten geschaffene Verbindung und gegenseitige Befruchtung von Wissenschaft und Kunst. Vor ihrer Berufung lebte sie zehn Jahre in Zimbabwe und arbeitete neben ihrer Dissertation als Kulturschaffende. Sie war unter anderem Journalistin, Mitbegründerin der „Zimbabwe Women Writers“ und organisierte Schriftsteller-Workshops und Vortragsreihen. Als Lehrstuhlinhaberin initiierte sie im Sommer 2010 in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt das farbenfrohe Zimbabwe Arts Festival Berlin. Sie lud afrikanische Schriftsteller und Künstler wie Helon Habila, Lesego Rampolokeng und Tsitsi Dangarembga nach Berlin ein und trat als kompetente Moderatorin und provokante Diskutant auf Literatur- und Kulturfestivals weltweit in Erscheinung. Dies trug unter anderem dazu bei, dem Seminar für Afrikawissenschaften einen internationalen Ruf auch außerhalb der Academia zu verschaffen.

Dass Kunst, Wissenschaft und das eigene Leben nicht voneinander trennbar sind, zeigen nicht nur ihre Kunstwerke (www.florasappun.de), sondern auch ihr jüngst erschienener autobiographischer Essay „Me and Dambudzo“. Hier erzählt sie in unerschrockener Offenheit von den Verquickungen von ihrem Leben, ihrer Wissenschaft und ihren Begegnungen mit dem simbabwischen Literaten Dambudzo Marechera. Die Veröffentlichung des Essays in Südafrikas „Mail & Guardian“ und anderen Zeitungen des südlichen Afrika haben zu weitreichenden Debatten und Diskussionen in den Medien geführt. Wir hoffen, dass Flora Veit-Wild uns auch weiterhin als Wissenschaftlerin und Künstlerin noch viele Jahre an der Humboldt-Universität erhalten bleibt!

Julius Heinicke und Tobias Mörke
Die feierliche Verabschiedung von Flora Veit-Wild findet am **15. Juni um 16 Uhr** in der Heiliggeistkapelle, Spandauer Str. 1, statt.

Workshop für internationale Wissenschaftler

Das International Office möchte in Zusammenarbeit mit der Forschungsabteilung Netzwerke internationaler Wissenschaftler an der HU anregen und lädt alle Interessierten herzlich zum Workshop ein.

Dienstag, **12. Juni 2012**, 10.00-14.00 Uhr im Raum 2103, Hauptgebäude, Unter den Linden 6, 10117 Berlin
Anmeldung bis zum 8. Juni bei
ulrike.spangenberg@uw.hu-berlin.de

Das Erbe der Erde bewahren

Eine Studie warnt vor dem Verlust traditioneller Kulturlandschaften

Die europäischen Staaten, insbesondere die osteuropäischen Länder, besitzen einen Reichtum, den es in Zukunft vielleicht nicht mehr geben wird, wenn die Weichen heute nicht richtig gestellt werden. „Viele Staaten verfügen über Agrarlandschaften, ein Beispiel ist Transsilvanien in Rumänien, die traditionell extensiv bewirtschaftet werden und eine hohe Artenvielfalt und eine Kulturlandschaft aufweisen, die es zu schützen gilt“, erklärt Tobias Kümmerle vom Geographischen Institut der Humboldt-Universität.

Der Professor für Biogeographie ist Mitverfasser einer Studie, die sich unter Leitung des Lüneburger Professors Jörn Fischer für den nachhaltigen Erhalt dieser Flächen einsetzt und auch die Agrarpolitiker der Europäischen Union dafür sensibilisieren möchte. Denn dieses Jahr ist ein entscheidendes in der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (GAP), da neue Leitlinien erarbeitet und 2013 in Kraft treten werden. Die Landwirtschaftspolitik der EU wird von vielen Bürgern meistens mit ausufernden Subventionen in Verbindung gebracht, die die Probleme in der Landwirtschaft durch Intensivierung eher verstärken als lösen – sei es durch Massentierhaltung, Artenschwund oder auch Treibhausgas-Emissionen.

Mittlerweile fördert die Europäische Union nicht nur die produktionsorientierte Landwirtschaft, sondern hält auch die traditio-



Impressionen aus der Ukraine. Die starke Bindung zwischen Mensch und Umwelt ist charakteristisch für traditionelle Landwirtschaften.
Foto: Tobias Kümmerle

nellen Flächen in allen Teilen der Union für erhaltenswert. „Trotzdem drehen sich die Diskussionen im Rahmen der GAP vor allem darum, wie viele Subventionen in Zukunft für welche Landnutzungspraktiken ausgegeben werden sollen“, unterstreicht Jörn Fischer. Und genau diesen Weg halten die Wissenschaftler nicht für den richtigen. „Die GAP führt oft zu einer Polarisierung der Landwirtschaft. Einerseits werden gute Standorte oft sehr stark intensiviert. Andererseits eröffnen die Subventionen traditionellen Landwirten keine wirkliche Perspektive, und sie verlassen letztendlich oft ihre Bauerhöfe, weil die Erträge nicht zum

Leben ausreichen oder sie sich nach einem besseren Leben in der Stadt sehnen“, erklärt Kümmerle. Beide Wege führen zu einem stetigen Verlust traditioneller Kulturlandschaften, und damit vieler Arten, die sich über Jahrhunderte an solche Landschaften angepasst haben und nun nur noch dort vorkommen.

„Selbst wo Subventionen zu einem Erhalt traditioneller Bewirtschaftungstechniken führen, ist diese nicht nachhaltig, da die traditionell sehr starke Bindung zwischen Mensch und Umwelt unweigerlich verloren geht“, sagt Kümmerle, dessen Forschungs-

arbeiten ihn meistens in die Karpaten führen, nach Rumänien, Polen, die Ukraine und die Slowakei.

Die Gratwanderung, die Artenvielfalt und die traditionelle Landwirtschaft zu erhalten und den Bauern trotzdem eine erstrebenswerte Lebensgrundlage zu bieten, ist sicherlich keine einfache. „Es gibt nicht den einen Königsweg, und Subventionen werden auch weiterhin ein wichtiges Instrument bleiben, allerdings nicht nur, um alte Methoden der Bewirtschaftung zu konservieren, sondern auch um neue Wege zu beschreiten und neue Bindungen zwischen Mensch und Umwelt in traditionellen Agrarlandschaften zu schaffen“, erklären die beiden Wissenschaftler. Vorstellbar ist die Unterstützung lokaler Projekte wie beispielsweise Ökotourismus oder die Vermarktung von regionalen Produkten. „Wichtig ist uns, diese starke Verzahnung von Land und Mensch weiter zu erhalten und auch zu initiieren.“ Um dieses zu erreichen, sollten die EU-Politiker die alten „Trampelpfade“ verlassen und neue Wege denken. Ljiljana Nikolic

Die Studie „Conservation policy in traditional farming landscapes“ von Jörn Fischer, Tibor Hartel und Tobias Kümmerle ist bereits am 8. März online erschienen, eine Druckversion wird demnächst folgen.
<http://onlinelibrary.wiley.com/journal/10.1111/j.1471-8847.2011.02917.55-263X/earlyview>